SCHALOM

ZEITUNG DES JÜDISCHEN MUSEUMS WESTFALEN

NOVEMBER 2019
NR. 85

3
DER PODCAST »ANTI & SEMITISCH«

4
JANUSZ KORCZAK AKADEMIE

11
RÜCKGABE VON EXPONATEN?

14
AUS DEM PILOTPROJEKT »ANTISEMI…WAS?«

17
REISEBERICHT AUS GRIECHENLAND

UND MEHR…

Mitte September war erneut **Ilse Hallin-Reifeisen** zu Gast in Dorsten, die 1938 mit ihren Eltern von hier vertrieben worden war. Ihre Rettung nach Schweden haben wir 2014 in einem Buch beschrieben, und nun gab es in unserer Stadt die Weltpremiere eines Dokumentarfilms von Gülseren Sengezer, in dem ihr Lebensweg behandelt wird, ein ZDF-Interview und das Wiedersehen mit Dorstener Freundinnen und Freunden. Wir freuen uns, dass sie, begleitet von ihrer Enkelin Isabelle, diese anstrengenden Tage gut überstanden hat. **Mehr auf Seite 9.**

מוזיאון יהודי וסטפליה
Jüdisches Museum Westfalen

Editorial

Ein ziemlich großer Schritt

Im Juli dieses Jahres haben die zuständigen Gremien des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) beschlossen, das Jüdische Museum Westfalen vom Jahr 2020 an mit einer institutionellen Förderung zu unterstützen, und zwar in einem Umfang von 100.000 EUR. Diesem Entschluss sind mehrjährige Gespräche und Sondierungen vorangegangen: Abgesehen davon, dass unsere Arbeit von Anbeginn vom LWL entscheidend begleitet wurde – durch die fachliche Beratung und Projektförderung des Museumsamts, durch Kooperationen mit dem LWL-Medienzentrum, durch Fördermaßnahmen der LWL-Stiftung und mehr, besiegelt dieser Beschluss eine fachliche und politische Anerkennung unseres Museums, die uns ein bisschen stolz macht.

Wir haben schon länger argumentiert, dass wir, spätestens mit der Dauerausstellung von 2001, eine westfalenweite Aufgabe nicht nur verkünden, sondern auch erfüllen. Doch in einem so großen Regionalverband müssen Entscheidungen über neue institutionelle Förderungen sorgsam (und lange) austariert werden. Es ist zu vermuten, dass die Qualität der von uns 2014/2015 (mit Hilfe des LWL) präsentierten Ausstellung »Heimatkunde. Westfälische Juden und ihre Nachbarn« bei dieser Überzeugungsarbeit eine gewisse Rolle gespielt hat. Und auch das nicht ganz kleine Engagement des Nachbarverbands im Rheinland für Belange jüdischer Geschichte könnte in der Waagschale gelegen haben. Das Museum braucht diesen Schub, damit wir über den Generationswechsel der Gründungsgeneration hinaus das jetzige Niveau unserer wissenschaftlichen, pädagogischen und kulturellen Arbeit halten können. Wir bedanken uns herzlich bei allen, die in Politik und Verwaltung des LWL dieses dicke Brett gebohrt haben, und sind zuversichtlich, uns dieses Vertrauens würdig zu erweisen und damit ein gutes Stück zukunftsfähiger zu werden!

Norbert Reichling

Aus der Geschichtskultur

VILLA TEN HOMPEL MÜNSTER

Der Münsteraner Geschichtsort Villa ten Hompel feiert in diesem Herbst sein 20-jähriges Bestehen (und eine sehr erfolgreiche Arbeit). Das geschieht vor allem mit einer internationalen Fachtagung zum Thema »Ein Vierteljahrhundert nach Christopher Brownings ‚Ordinary Men' – Perspektiven der neuen Polizei-Täterforschung und der Holocaust-Vermittlung«. Wir gratulieren unserem Kooperationspartner sehr herzlich und wünschen den Kolleg/innen viele weitere dynamische Jahre!

NORDBAHNHOF BOCHUM

Die Initiative Nordbahnhof Bochum (e.V.) verfolgt das Ziel, das Gebäude des dortigen Nordbahnhofs zu erhalten und hier einen Gedenkort einzurichten, der den von hier und anderen Bahnhöfen während der NS-Zeit, insbesondere während des Kriegs deportierten Juden und anderen Opfern des Nationalsozialismus gewidmet sein soll. Trotz vieler erinnerungskultureller Initiativen gab es in der Stadt bislang keinen zentralen Gedenkort, der für die heute Lebenden und die nachwachsenden Generationen Erinnerung und Verantwortung stärkt; das alte Bahnhofsgebäude wurde in Bochum zum Haftpunkt der kollektiven Erinnerung an die Deportationen in die Vernichtungslager. Voraussichtlich ist jedoch nur eine Teilnutzung des Gebäudes möglich.

FRANZÖSISCHE KAPELLE SOEST

Nach zwei Jahren unübersichtlicher Verhandlungen scheint nun die Zukunft des Gedenkorts »Französische Kapelle« doch noch gesichert: Mit der Privatisierung des Gebäudes drohten unbezahlbare Miet- und Betriebskosten, und die Stadt Soest zögerte lange damit, irgendwelche Mitverantwortung zu übernehmen. Ende September beschloss die Stadtrats-Mehrheit, im Dachgeschoss des Blocks 3 auf dem Gelände der ehemaligen Adam-Kaserne auf einer Fläche von 500 Quadratmetern die »Geschichtswerkstatt Französische Kapelle« und ein »Museum für die belgischen Streitkräfte in Deutschland« gemeinsam unterzubringen, die Kaltmiete zu übernehmen und gemeinsam mit den beiden Vereinen Zuschussanträge für die museale Neugestaltung zu beantragen.

PORTA WESTFALICA

An der Porta Westfalica bei Minden – allen Bahnfahrern nach Nordosten als Anblick eines Denkmals vertraut – entsteht ein neuer Gedenkort: Die KZ-Gedenk- und Dokumentationsstätte Porta Westfalica macht es sich zur Aufgabe, an Leben und Arbeit der Häftlinge eines ehemaligen Außenlagers des KZ Neuengamme zu erinnern. Im Wiehen- und Wesergebirge wurden 1944/45 Bergwerksstollen für die Rüstungsproduktion ausgebaut. Seit 2018 gibt es bereits regelmäßige Führungen; der LWL unterstützt neuerdings die Forschung zur Geschichte des Ortes.

»Orr, mach das aus, bitte!«

Der jüdische Podcast »Anti & Semitisch« mit Chajm Guski und Juna Grossmann

Seit Juni gibt es ihn, den jüdischen Podcast »Anti & Semitisch«. Wenn man ihn einschaltet, ertönen einige Takte Klezmer, dann hört man »Orr, mach das aus, bitte!«

Die beiden Autor*innen Juna Grossmann und Chajm Guski äußern sich zu jüdischen Alltagsthemen, beziehen Stellung zu gegenwärtigen Debatten in der und über die jüdische Welt, tauschen sich aus über jüdische Kultur und die Frage, ob es diese überhaupt gibt, und schaffen damit einen virtuellen Raum, in dem in erster Linie jüdischen Hörer*innen die Möglichkeit gegeben wird, einem Gespräch unter Freund*innen beizuwohnen. So scheint es nämlich: man hat das Gefühl einem Gespräch am Küchentisch zuzuhören, zwischendurch schweifen die beiden ab, finden wieder zurück zu ihrem roten Faden und plaudern einfach über dieses und jenes. Spontan und nah fühlt es sich an, authentisch und sympathisch.

Dabei geht es nicht in erster Linie um Religion, wie manche*r vermuten mag, wenn von einem jüdischen Podcast die Rede ist. Vielmehr wird über den Alltag in den Gemeinden gesprochen, über Literatur, Politik und jüdischen Kitsch. Davon gibt es nämlich nach Meinung der Podcaster zu wenig. Daher freuen sie sich, dass die Wiener Bloggerin Sarah Egger mit SchmonzelachUnTinef einen Versandhandel für genau diese eigentlich unnötigen, aber doch einfach schönen Dinge gerade einrichtet. In einer anderen Sendung sprechen sie mit dem Publizisten Mike Wuliger über Kulturjuden und jüdische Literatur, die Frage danach, ob es eine jüdische Kultur in Deutschland gibt und was diese überhaupt ausmacht, und nicht zuletzt darüber, wer denn als Repräsentant*innen dieser sogenannten jüdischen Kultur von der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft anerkannt wird. Die nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft ist ohnehin immer wieder Thema: Juna berichtet von einer Einladung zum Evangelischen Kirchentag und den Erwartungen und Vorstellungen, mit denen sie als jüdische Referentin konfrontiert wurde, welche Themen gesetzt wurden und welches Bewusstsein fehlte, nämlich das für Antisemitismus in seinen vielfältigen Erscheinungsformen. An anderer Stelle muss es natürlich auch um die Debatte um das Jüdische Museum Berlin im Juni dieses Jahres gehen. Diese sei völlig fehlgeleitet geführt worden, da es schlicht nicht die Aufgabe einer nicht-jüdischen Bundeseinrichtung wie des Jüdischen Museums Berlin sei, innerjüdische Diskurse zu führen. Spätestens hier wird deutlich, dass es sich um einen Meinungspodcast handelt, der genau diese Diskurse führt und der die Bezeichnung »opinionated«, die Sarah Egger wählt, durchaus verdient. Er ist ein jüdisches Diskursmedium, das nicht den absurden Anspruch hat, für das deutschsprachige Judentum zu sprechen, und damit genau den Nerv einer Zeit trifft, in der jüdische Vielfalt im deutschsprachigen Raum endlich der öffentlichen Repräsentation bedarf.

Nicht-jüdische Hörer*innen dürfen zuhören, sie werden aber nicht extra abgeholt.

Direkt zu Beginn der ersten Folge werden die Fronten geklärt und den nicht-jüdischen Hörer*innen wird ihr Platz zugewiesen: sie dürfen zwar zuhören, sind aber nicht die primäre Zielgruppe, wie sie es vermutlich aus der deutschsprachigen Podcast-Landschaft gewohnt sind. Sie werden nicht extra abgeholt, wenn jüdische Begriffe und Konzepte

als bekannt vorausgesetzt werden. Es wird mit den Erwartungen der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft gespielt, wenn gleich am Anfang jiddische Wörter aufgezählt, sozusagen »abgehakt« werden. Diese Provokation ist gezielt gesetzt, ebenso wie die Abwehr der Klezmer-Musik. Es ist eben kein Podcast, der sich an den Zuschreibungen der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft orientiert und die Klischees reproduzieren will, die es ohnehin schon zur Genüge gibt. Vielmehr ist es ein jüdischer Podcast, der sich als einer von vielen in der jüdischen Szenekultur verstehen will.

Genau dort liegt der Hund allerdings begraben, denn natürlich gibt es sie nicht, die ausgeprägte deutschsprachige jüdische Podcastlandschaft. Denn auch wenn die Frage ungeklärt bleibt, was genau eine jüdische Kultur denn wäre, eines ist sicher: das, was dazu zählen mag, ist dünn gesät. Ebenso wie die Präsenz von jüdischem Kitsch in den Kaufhäusern ein Zeichen von Normalität wäre, wäre ein reiches Angebot an jüdischen Medien ein solches Zeichen. Umso erfreulicher, dass es nun »Anti & Semitisch« gibt.

Wer neugierig geworden ist, findet den Podcast auf den Blogs der beiden, »irgendwie jüdisch« und »Chajms Sicht«, und überall dort, wo es Podcasts gibt.

Naomi Roth

Zwischen Empowerment und Demokratieerziehung:

Die Europäische Janusz Korczak Akademie

»…die jüdische Gemeinschaft zu stärken, sie zu öffnen und Berührungsängste in jeder Richtung abzubauen.«

Mit diesem Ziel wurde die Europäische Janusz Korczak Akademie 2009 gegründet. Wenn auch eine jüdische Gründung, steht die Bildungseinrichtung doch einer breiten Gesellschaft offen. Darin wird bereits deutlich, dass die Akademie zwei Schwerpunkte in ihrer Arbeit hat: die innerjüdische Kulturbildung und Empowerment-Arbeit wird ebenso hoch gehalten wie der interreligiöse und interkulturelle Dialog. Beruhend »auf dem Bildungsideal, zur Selbstverantwortung und Selbstbestimmung des Menschen sowie zu einem tieferen gesellschaftlichen und politisch-historischen Verständnis beizutragen und Vorurteile abzubauen«, bietet die Akademie darüber hinaus auch Fortbildungen in den Bereichen Demokratieerziehung und Zivilcourage an.

In der Arbeit der Europäischen Akademie, die ihre Bildungszentren in Berlin, München und Duisburg hat, darüber hinaus aber europaweit vernetzt arbeitet, zeichnen sich zwei Leitlinien ganz besonders ab: Zum einen ist die Akademie eingebunden in eine jüdische Lehr- und Lerntradition, die den Dialog zwischen Lehrenden und Lernenden hochhält und selbstverantwortliche, kritisch denkende Schüler*innen hervorbringen möchte. Zum zweiten ist sie benannt nach Janusz Korczak, seines Zeichens Arzt, Autor und bis heute Vorbild in der Pädagogik.

JANUSZ KORCZAK – ARZT, AUTOR, PÄDAGOGE

Wahrscheinlich 1878 geboren, wuchs Janusz Korczak unter dem bürgerlichen Namen Henryk Goldszmit in einer gut situierten, assimilierten jüdischen Familie in Warschau auf. Mit dem Tod des Vaters folgt die Armut – eine Erfahrung, die den damals 17-jährigen Korczak sein ganzes Leben lang prägen wird. Schon während des Medizinstudiums beginnt er zu schreiben und tritt bald im Radio auf. Er legt sich einen neuen Namen zu und plaudert als »Doktor Janusz Korczak« im Rundfunk über Pädagogik, unterhält sich mit Kindern und prägt in seiner eigenen Sendung das Bild der »Fröhlichen Pädagogik«.

1911 übernimmt Korczak die Leitung des jüdischen Waisenhauses Dom Sierot in Warschau. Er führt das Haus als »Kinderrepublik«, nimmt seine Schützlinge ernst, begegnet ihnen auf Augenhöhe. Seinerzeit eine pädagogische Revolution. Es gibt ein Kindergericht, in dem die Kinder ein Gespür für Recht und Gerechtigkeit entwickeln sollen, und sogar eine Kinderzeitung, die »Kleine Rundschau«. Neben seiner Arbeit im Waisenhaus publizierte Korczak weiterhin. 1918 erscheint sein bis heute bekanntes Buch »Wie man ein Kind lieben soll« und er legt den Grundstein für die heute in der UN-Kinderrechtskonvention festgeschriebenen Kinderrechte.

1940 muss das Dom Sierot ins neu gegründete jüdische Ghetto der Stadt umziehen. 1942 steht die SS vor der Tür, um die etwa 200 jüdischen Kinder zur Deportation abzuholen. Janusz Korczak und seine Mitarbeiterin Stefania Wilczynska begleiten die Kinder ins deutsche Konzentrationslager Treblinka im Nordosten Warschaus. Korczaks Tagebuchaufzeichnungen enden mit dem 5. August 1942.

Bis zuletzt widmete Janusz Korczak sein Leben den Kindern und der Pädagogik. Als Namensgeber ist er in die Akademie gleichermaßen eingeschrieben, die ihr Engagement auf die kulturelle Selbstbestimmung und das Empowerment von Jüd*innen, aber eben auch auf die demokratische Bildung der gesamten Gesellschaft richtet. In Workshops und Seminaren, Begegnungsprogrammen wie Rent a Jew (wir berichteten in der Schalom Ausgabe 83) und Ausstellungen hat sich die Akademie ganz dem Tikkun Olam, der Verbesserung der Welt durch Bildung und Erziehung verschrieben, und tritt damit in die Fußstapfen eines beeindruckenden Menschen: Janusz Korczak.

Naomi Roth

EJKA
Europäische Janusz Korczak Akademie e.V.

»… die jüdische Gemeinschaft zu stärken, sie zu öffnen und Berührungsängste in jeder Richtung abzubauen.«

Die jüdische Kultusgemeinde Recklinghausen 1946 bis 1999

Zur Einweihung der Synagoge am 10. Juli 1955 werden die Torarollen in die Synagoge getragen und in den Toraschrein eingestellt, begleitet vom Vorsitzenden Ludwig de Vries (Bildmitte mit Zylinder).

Nur wenige Wochen nach dem Untergang der NS-Herrschaft kamen die ersten Überlebenden nach Recklinghausen zurück. Zu diesen gehörten u.a. Minna Aron, Rolf Abrahamsohn und Martha Marcus. Letztere heiratete 1946 den aus Lathen stammenden Ludwig de Vries, ebenfalls ein KZ-Überlebender.

DEN TOTEN VERPFLICHTET

Wichtige Impulse zur Neugründung gingen von Ludwig de Vries aus. Schon 1948 konnte auf dem Friedhof ein Mahnmal zur Erinnerung an die 215 Opfer der Schoa errichtet werden. Treffpunkt und Gemeindezentrum war das Haus Bismarckstraße 3, in dem die Familie de Vries wohnte. Ein Minjan für die Gottesdienste konnte meist nur mit Mühe organisiert werden. 1953 gelang es de Vries, sich mit den kleinen Nachbargemeinden Bochum und Herne zu einer Gemeinde zusammenzuschließen, die 1954 als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt wurde.

Einen großen Schritt konnte die Gemeinde im Juli 1955 machen. Der vom

Die drei ersten Vorsitzenden:

Ludwig de Vries

Minna Aron

Rolf Abrahamsohn

ein Zentrum im ehemaligen Jugendheim

Architekten Karl Gerle entworfene Erweiterungsbau für das Gemeindezentrum mit einem Synagogenraum für 70 Personen konnte durch den Kölner Rabbiner Dr. Zwi Asaria eingeweiht werden. Das Gemeindezentrum war im ehemaligen Jugendheim von 1930 eingerichtet worden, da das Gebäude während der NS-Zeit und des Krieges nur wenig Schaden erlitten hatte.

Nach dem frühen Tod von Ludwig de Vries, er starb mit nur 54 Jahren, übernahm Minna Aron von 1958 an die Leitung der Gemeinde. Ihre Wohnung im Gemeindehaus war Büro und Treffpunkt des Gemeindelebens. Für die nächsten 20 Jahre bestimmte sie nun bis 1978 die Geschicke der Gemeinde.

NORMALITÄT IM ALLTAG

Zu Beginn der 1960er Jahre hatte sich die kleine Gemeinde etabliert. Nach vielen Jahren im Dienste der Gemeinschaft zwang eine schwere Erkrankung Minna Aron zur Amtsaufgabe bzw. Übergabe an Rolf Abrahamsohn, der die Gemeinde bis 1992 leitete. Rolf Abrahamsohn zögerte zunächst, doch Minna Aron wusste ihn zu überzeugen: »Rolf, den Toten gegenüber hast du dieselbe Verpflichtung, wie ich sie hatte.«

Die Kultusgemeinde blieb bis Anfang der 1990er Jahre sehr klein. Die Mitgliederzahl stagnierte bei etwa 80. Sorgen bereitete die zunehmende Überalterung. Die Mitglieder wohnten weit verteilt über das Gemeindegebiet. Religiöser Mittelpunkt war und blieb Recklinghausen. Das religiöse Leben beschränkte sich auf vierzehntägig stattfindende Gottesdienste sowie auf die Feste und Veranstaltungen im Gemeindezentrum. Bei größeren Veranstaltungen und hohen Feiertagen konnten durch die Vermittlung von Stadt, Kirchengemeinde und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit passende Räumlichkeiten vermittelt werden.

Öffentliche Auftritte gab es selten, meist aus Anlass von Gedenkveranstaltungen, so am ersten Sonntag im November zur Erinnerung an die Deportation von 1942. Zum 40. Jahrestag der Pogromnacht von 1938 gab es eine Reihe von Gedenkgottesdiensten. Am ehemaligen Standort der Synagoge fand am 9. November 1978 eine Live-Sendung des WDR statt. Zu Gast in der Sendung »Hallo Ü-Wagen« mit Carmen Thomas war Rolf Abrahamsohn, der erstmals öffentlich vom Angriff auf den Laden seiner Eltern und auf seinen Vater berichtete.

Am Ende der 1980er Jahre zeichneten sich deutliche Veränderungen ab. Mit der Öffnung der Grenzen in Osteuropa begann eine Ausreisewelle jüdischer Familien, von denen zunehmend mehr auch nach Deutschland kommen wollten. Die Struktur der Recklinghäuser Gemeinde sollte sich in den kommenden Jahren sehr verändern.

ZUWANDERUNG ALS CHANCE

Diese Zuwanderung brachte auch der Recklinghäuser Gemeinde viele neue Mitglieder und damit auch viele Herausforderungen. Die Mitgliederzahl wuchs von 75 (1991) auf 900 (1995) und bis auf 1250 (1997) an.

Die Mehrheit der neuen Mitglieder kam aus der früheren Sowjetunion. Die

»Hallo Ü-Wagen«

Am 9. November 1978 war der WDR mit seiner Sendung »Hallo Ü-Wagen« mit der Moderatorin Carmen Thomas zu Gast in Reck-linghausen. Es wurde live vom Standort der in der NS-Zeit zerstörten Synagoge gesendet. Zum 40. Jahrestag der Pogromnacht ging es um das Verhältnis von Juden und Nichtjuden in Deutschland. Unter den Gesprächspartnern war auch Rolf Abrahamsohn, als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde und als Zeitzeuge.

Rolf Abrahamsohn (Mitte sitzend)
Carmen Thomas (rechts sitzend)
Werner Schneider (links stehend)

Foto: Recklinghäuser Zeitung/Medienhaus Bauer

ein neuer Aufbruch nach 1990

Am 26. Januar 1997 konnte die neue Synagoge eingeweiht werden. In einer feierlichen Prozession wurden die Torarollen in die Synagoge getragen. Der damalige Landesrabbiner Henry G. Brandt leitete den Festakt, an dem zahlreiche Gäste teilnahmen, so der Ministerpräsident Johannes Rau und Paul Spiegel als Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland. – Foto: epd-Bilderdienst/Fernkorn

»alten« Gemeindemitglieder waren auf das Äußerste gefordert, um den Neuankommenden bei der Integration in die Gesellschaft und in das Gemeindeleben zu helfen. Obwohl die Sowjetunion die Religionsausübung verboten hatte und es keinen Religionsunterricht in den Schulen gab, konnten die meisten Einwanderer ihrem Glauben und den jüdischen Traditionen treu bleiben. Die Zuwanderung führte zu einer Belebung des Gemeindelebens und zur Sicherung der Zukunft.

Die Gemeinde blieb von antisemitischen Angriffen nicht verschont. In der Nacht vom 14. auf den 15. November 1992, dem Volkstrauertag, wurde der Friedhof am Nordcharweg durch Hakenkreuze und Schmierereien auf vielen Grabsteinen geschändet. Bei allem Entsetzen konnte die Kultusgemeinde eine Welle der Solidarität in der Stadt und im Umland registrieren. Politiker, Kirchengemeinden und Parteien zeigten sich solidarisch und veranstalteten Gedenk- und Mahnveranstaltungen. Die Reaktionen zeigten, dass die jüdische Gemeinschaft akzeptierter Teil der städtischen Gesellschaft war und ist.

Das Wachstum führte schon bald zu Überlegungen, eine neue Synagoge zu errichten. Schon nach wenigen Jahren konnte in einem Festgottesdienst mit Landesrabbiner Dr. Henry Brandt im Januar 1997 die neue Synagoge unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der Prominenz eingeweiht werden. Zusammen mit der im Juni 1997 der Gemeinde übergebenen alten Schule und der Mikwe verfügt die Gemeinde über ein großzügiges Gemeindezentrum.

Gleichzeitig gab es auch Überlegungen, die nicht nur flächenmäßig, sondern auch von den Mitgliederzahlen her große Gemeinde zu teilen. Bochum und Herne bilden seit 1999 eine eigene Gemeinde. Recklinghausen nennt sich jetzt »Jüdische Kultusgemeinde für den Kreis Recklinghausen«. Die Zahl der Mitglieder wuchs von 350 (1999) auf 650 (2005) an. 2019 zählt die Gemeinde 550 Mitglieder.

Thomas Ridder

Aus den jüdischen Gemeinden

GELSENKIRCHEN

Die jüdische Kultusgemeinde Gelsenkirchen – zuständig auch für Gladbeck – hat soeben ihren Gemeindevorstand neu gewählt. Die langjährige Vorsitzende Judith Neuwald-Tasbach, Tochter des Gemeindegründers nach 1945, wurde erneut in ihrem Amt bestätigt. Als ihr erster Vertreter wurde Efim Maschinski vom gewählten Gemeindevorstand bestimmt, als zweite Vertreterin Ludmila Ismakova. Derzeit hat die Gemeinde etwa 330 Mitglieder.

190 JAHRE JÜDISCHE GEMEINDE RECKLINGHAUSEN

Die jüdische Gemeinde Recklinghausen feierte am 24. September ihren 190. Geburtstag (leider nicht ihr ununterbrochenes Bestehen…). Es gab aus diesem Anlass Ansprachen (u.a. des stellvertretenden Zentralrats-Vorsitzenden Abraham Lehrer), Musik und Tanz der Kindergruppe, Grußworte, Gebete und eine Predigt von Rabbiner Baruch Babaev aus Dortmund – alles Zeichen eines lebendigen und stabilen Gemeindelebens. (Mehr zur Geschichte der Gemeinde in dieser Ausgabe auf Seite 5.) Wir durften mitfeiern und wünschen von Herzen: Masel tov für die nächsten 190 Jahre!

DÜSSELDORF

Es war wohl die größte und außergewöhnlichste Bat Mizwa-Feier in ganz Deutschland. Mitte September feierten in der Düsseldorfer Synagoge mehr als 80 Frauen im Alter von 30 bis 80 Jahren ihre Bat Mizwa. Warum? Die drittgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands wollte mit ihrem Experiment dazu beitragen, dass die Frauen, die auf ihrem Lebensweg – sei es wegen fehlender Gemeinden, einer komplizierten Migrationsgeschichte oder wegen der NS-Verfolgung – diese Feier des Erwachsenwerdens nicht begehen konnten, dies nachholen können. Über die Resonanz war die Gemeinde sehr erstaunt. Die Frauen verbrachten – wie sonst die 12-jährigen Mädchen – fast ein Jahr mit der Vorbereitung, konnten sich (soweit sie keinen trugen) einen jüdischen Namen aussuchen und feierten ausgelassen mit 300 Gästen.

NEUSS

Der schon länger angekündigte Bau einer neuen Synagoge in Neuss hat begonnen: Der Umbau des schon seit 10 Jahren existierenden Gemeindezentrums – eine »Zweigstelle« der Düsseldorfer Gemeinde bislang – hat begonnen und soll bis zum Herbst 2020 abgeschlossen werden. Neben dem neugestalteten Synagogenraum wird es auch weitere Flächen für Gruppen und Bildungsarbeit geben. Die leider notwendigen Sicherheitsmaßnahmen werden mit NRW-Landesmitteln gefördert. Die Stadtpolitik freut sich mehrheitlich über dieses Zeichen des »Bleibenwollens« und Vertrauens und fördert das Projekt auch finanziell: Dem haben CDU, SPD, FDP, Die Grünen und Die Linke zugestimmt; die AfD lehnte diese Unterstützung ab.

MÜNSTER

Über die jüdische Gemeinde Münster wurde soeben ein Filmporträt fertiggestellt, das im September publiziert

wurde. Ein Team der Universität Münster (Katholisch-Theologische Fakultät) hat den Kurzfilm »Spurensuche – Jüdisches Leben in Westfalen« in diesem Jahr gedreht und alle Arbeitsbereiche der Gemeinde beleuchtet. Es gibt z.B. ein Interview mit Ruth Frankenthal auf dem Jüdischen Friedhof, es folgt ein Interview mit Nina Kossinski in der Küche während der Zubereitung der Speisen für Rosh Haschana. Auch eine Synagogenführung für Schulklassen mit Margareta Voloj kommt vor sowie Religionsunterricht und Jugendarbeit der Gemeinde. Dr. Karina Hoensbroech als Leiterin der Sozialabteilung stellt den langen Weg der Integration neuer Mitglieder aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion vor.

Elise Hallin-Reifeisen erneut in Dorsten

Mitte September erhielt das Jüdische Museum mal wieder einen besonderen Besuch: Die ehemalige Dorstenerin Elise Hallin-Reifeisen, 1939 mit einem sog. »Kindertransport« nach Stockholm vor der Naziverfolgung gerettet, besuchte uns zum zweiten Mal. Anlass war die »Welturaufführung« des Dokumentarfilms »Kindertransporte nach Schweden«, in dem ihr Lebensweg zusammen mit anderen geschildert wird. Vor der Rettung stand für sie noch eine Deportation nach Zbasyzn/Polen, die sie mit 17.000 anderen Juden formell polnischer Staatsangehörigkeit erlitt.

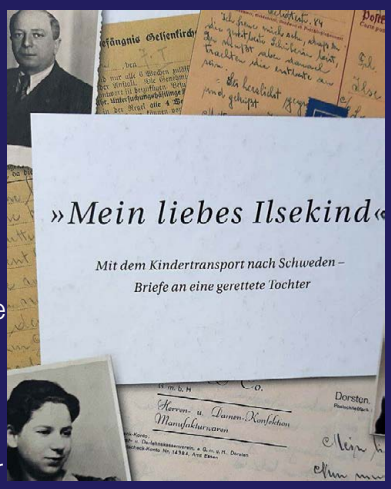
Elise Hallin machte sich mit ihrer Enkelin Isabella auf den Weg nach Dorsten; sie besichtigte noch einmal die Dorstener Innenstadt auf den Spuren ihrer Kindheit und besuchte Gelsenkirchen, den letzten Wohnort ihrer ermordeten Eltern. Außerdem traf sie ihre inzwischen gewonnenen Freunde in Dorsten und wurde von Dorstens Bürgermeister Stockhoff begrüßt. Das ZDF porträtierte die Zeitzeugin und den neuen Film im Heute-Journal – all diese Anstrengungen steckte die 92-Jährige locker weg (kurz bevor sie nach Vietnam zur Familie ihres Sohnes aufbrach…).

Der Film dokumentiert die Geschichte von vier jüdischen Zeitzeugen aus Deutschland und Österreich, die im Kindesalter in den Jahren 1938/1939 mit den bisher wenig bekannten Kindertransporten nach Schweden kamen. Er entstand mit Beratung von Elisabeth Schulte-Huxel vom Jüdischen Museum Westfalen und wird im Frühjahr 2020 in die Kinos kommen; mehr als 130 Besucher/innen sahen ihn am 15. September in Dorsten. Sie diskutierten anschließend mit der deutsch-schwedischen Regisseurin Gülseren Sengezer und Elise Hallin, die ihre Hoffnung auf ein »neues, menschliches Deutschland« bekräftigte.

Norbert Reichling

»Ilsekind«-Buch wieder aufgelegt!

Rechtzeitig zum Besuch von **Elise Hallin (Reifeisen)** ist auch die lange ersehnte Neuauflage unseres Buchs »Mein liebes Ilsekind – Mit dem Kindertransport nach Schweden. Briefe an eine gerettete Tochter« eingetroffen. Es schildert sehr anschaulich das Leben der »ostjüdischen« Familie Reifeisen in Dorsten, ihre Deportation nach Polen und das weitere Ergehen anhand von Briefen und anderen Familiendokumenten. Wir danken allen Unterstützer/innen des Neudrucks, vor allem der LWL-Kulturabteilung! Ab sofort ist der Band wieder im Museum erhältlich.



Postkarten aus dem Museum

Im Rahmen der langjährigen Bildungspartnerschaft zwischen dem JMW und dem Gymnasium St. Ursula konnte im Kunstunterricht der Klasse 5d am Ende des letzten Schuljahres wieder ein tolles Projekt umgesetzt werden: Zur neuen »Lebenswege-Station« in unserer Dauerausstellung »L'chaim! Auf das Leben« haben die Schülerinnen und Schüler verschiedene Porträt-Postkarten in der Technik der Monotypie hergestellt.

Die Monotypie ist eine Kombination aus Drucktechnik und Malerei. Das Druckergebnis ist einmalig und auch teilweise vom Zufall abhängig. Das machte die Technik für die Schülerinnen und Schüler auch interessant: »Es war sehr spannend zu sehen, was für ein Bild am Ende herauskommt.«, meinte Carla. Besonders zwei Varianten haben die Gymnasiasten für ihre Drucke gewählt. Für die erste Variante wurde auf einer Platte zuerst Farbe ausgewalzt, dann ein Blatt mit dem ausgewählten Porträt aufgelegt und nun mit dem Finger oder Stiften nachgezeichnet. Die Stellen, an denen Druck durch das Nachzeichnen entstand, haben Farbe auf der Vorderseite des Papiers hinterlassen. Auf diese Weise war es den Fünftklässlern auch möglich, das schwierige Sujet des Porträts einfach umzusetzen. In der anderen erprobten Variante wurde das Porträt direkt auf die Platte gemalt, welche im zweiten Schritt dann durch Auflegen eines Papierbogens und Walzdruck auf das Papier übertragen wurde.

Nachdem die Kinder zuerst die Technik im Kunstunterricht kennengelernt und damit experimentiert hatten, konnten sie beim anschließenden Museumsbesuch ihr Wissen über jüdisches Leben und die Religion erweitern und die Lebensgeschichten von Rolf Abrahamson, Imo Moszkowicz, Jenni Aloni und anderen kennenlernen. Schließlich wurden zwölf Porträts dieser Station auf einer Vielzahl von Bildern mit der oben beschriebenen Technik der Monotypie abgedruckt. Zum Abschluss wurden in der Klasse die Favoriten aus den entstandenen Drucken ausgewählt und dank Spenden des Lions Clubs Dorsten-Hanse können sie nun in verschiedenen Serien als Postkarten gedruckt werden. Felix ist stolz, dass »Schülerwerke hinterher im Museum zu sehen sind«.

Die erste Reihe mit fünf Postkarten liegt im Museum aus, und wir freuen uns, wenn Sie Grüße aus dem Museum in die Welt schicken!

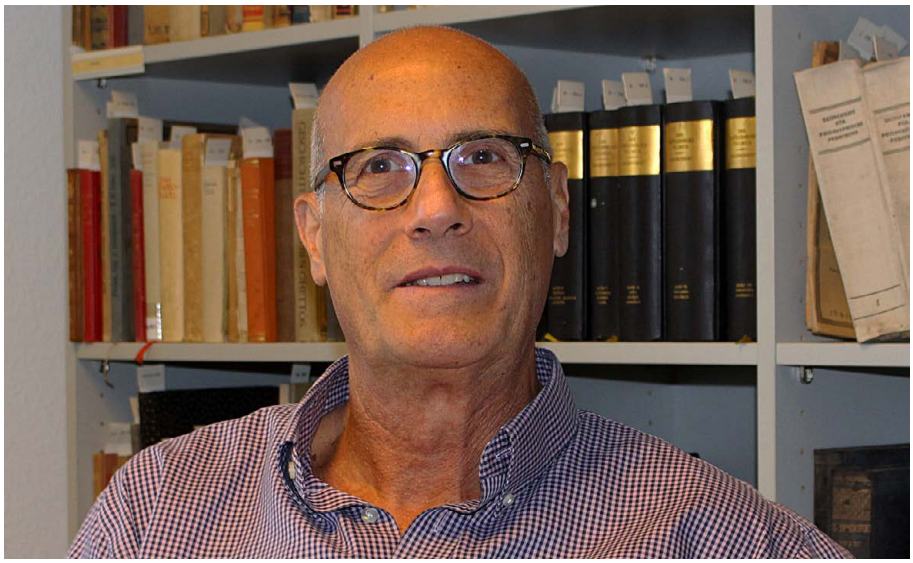
Sabine Janotta

P.S.

Und das Museum ist sehr froh, mit diesen schönen Karten außerdem einen neuen Träger für Lob und Kritik unserer Besucher/innen gefunden zu haben.

Danke!

Erfolgreiche Rückgabe von Familien-Dokumenten



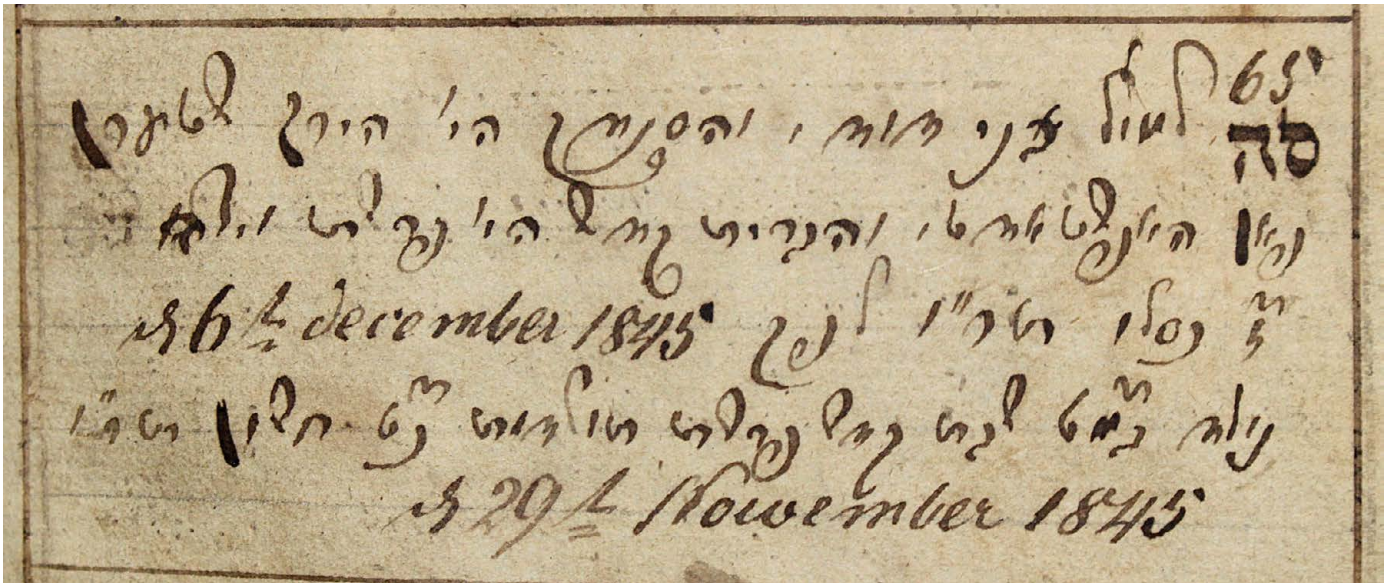
Seit Jahren befassen sich viele Museen mit der Provenienzforschung. Das heißt, die Bestände werden auf Exponate hin überprüft, die in der NS-Zeit ihren Besitzern unrechtmäßig entwendet wurden oder von ihnen deutlich unter dem Marktwert verkauft werden mussten. Gibt es Verdachtsmomente, wird versucht, die Vorbesitzer ausfindig zu machen, um ihnen ihr Eigentum zurückzugeben. Dieser Vorgang wird Restitution genannt.

Auch das Jüdische Museum Westfalen bereitet derzeit ein Projekt zur Provenienzforschung vor, das 2020 starten soll.

Schon vor Beginn der genaueren Untersuchungen konnten in diesem Jahr bereits einige Schriftstücke und zwei Beschneidungsbücher ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden. Doch der Reihe nach: Seit dem Bestehen des Museums hat das Haus zwei sogenannte Beschneidungsbücher in seinem Bestand, die ursprünglich im 19. Jahrhundert einem Mann namens Meyer Spiegel, wohnhaft in Hovestadt, gehörten. Diese Bücher sowie einige Schriftstücke der Familie Spiegel waren dem Museum von Margot Bücher, einer Cousine von S. Johanna Eichmann, überlassen worden.

Im Sommer 2018 erhielt der Kurator einen Anruf. Der Gesprächspartner

Unter der Nr. 65 ist die Beschneidung des Urgroßvaters von Vincent Garay-Spiegel vermerkt, beschnitten am 6. Dezember 1845. David oder mit bürgerlichem Namen Theodor war ein Sohn von Meyer Spiegel.



stellte sich als Vincent Garay-Spiegel aus London vor. Im Rahmen seiner Familienforschung befinde er sich gerade in Lippetal-Hovestadt. Dort habe er erfahren, dass es im Museum zwei Beschneidungsbücher gebe und der genannte Meyer Spiegel ein Vorfahre seiner Familie sei. Es kam zu einem kurzfristigen Treffen, bei dem Vincent Garay-Spiegel zum ersten Mal die Beschneidungsbücher seines Ahnen in die Hand nehmen konnte. Weitere Termine folgten, alle Seiten mit handschriftlichen Eintragungen wurden fotografiert und werden für die Familienforschung ausgewertet.

Inzwischen konnte auch die Frage geklärt werden, wie Margot Bücher in Gelsenkirchen in den Besitz der Unterlagen kam. Frau Bücher selbst konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr befragt werden bzw. ein Versuch brachte keine Ergebnisse, weil sie keine Erinnerungen mehr hatte.

Irgendwann Anfang der 1870er Jahre war Meyer Spiegel mit seiner Familie nach Gelsenkirchen umgezogen. Der genaue Grund ist nicht bekannt – vielleicht, weil sein dritter Sohn Theodor hier arbeitete. Meyer Spiegel ist 1875 im Alter von 70 Jahren in Gelsenkirchen verstorben.

Die Mutter von Margot Bücher, Elfriede Prüfke, hatte die Beschneidungsbücher sowie die übrigen Dokumente Anfang 1942 im sogenannten Judenhaus in der Augustastraße 7 in Gelsenkirchen gefunden und aufbewahrt. Alle Bewohner des Hauses waren im Januar 1942 deportiert worden. In der Familie Prüfke gab es, wie auch in den verwandten Familien Spielmann und Rosenthal, einige christliche Ehepartner, so dass die jüdischen Ehepartner noch lange von der Deportation ausgenommen wurden. Damit gelang schließlich auch die Rettung vieler Dokumente und Unterlagen, nicht nur die der Spiegel-Dokumente. In der Aufbauphase des Museums hat Margot Bücher alle von ihrer Mutter damals geretteten Unterlagen dem Jüdischen Museum Westfalen zur weiteren Aufbewahrung und Sicherung übergeben.

Aufgrund der durchgeführten Recherchen und der Gespräche mit Vincent Garay-Spiegel mussten die Besitzverhältnisse neu geordnet werden. Nun war nicht mehr Margot Bücher die rechtmäßige Besitzerin, sondern die Familie Spiegel, vertreten durch Vincent Garay-Spiegel. Das Museum teilte der Familie mit, dass man die Dokumente ihnen übergeben möchte. Verband dies aber mit der Anfrage, ob die Beschneidungsbücher wegen ihrer Bedeutung für die jüdische Geschichte Westfalens bis auf Weiteres als Leihgaben im Museum verbleiben könnten.

Zur großen Freude des Museumsteams entschied sich die Familie, alle Unterlagen dem Museum zu schenken. Die Beschneidungsbücher gehörten nach Westfalen und nicht nach London, so die Begründung. Zudem seien sie im Jüdischen Museum langfristig für die Nachwelt gesichert aufgehoben. Beide Beschneidungsbücher werden also weiterhin in der aktuellen Dauerausstellung zu sehen sein.

Heute leben Nachfahren von Meyer Spiegel und seiner Frau Blondchen Spiegelberg in den Niederlanden, USA, Südafrika, Kanada, Neuseeland, Australien und Großbritannien.

Thomas Ridder

»Die Bücher gehören nach Westfalen.«

Vincent Garay-Spiegel und Thomas Ridder schauen sich einige Eintragungen im Mohelbuch an.

Blau und Weiß…

»Wir leben dich« – so lautet der Slogan eines der erfolgreichsten Fußballvereine des Landes. Der FC Schalke 04 ist nach der Zahl seiner Mitglieder der viertgrößte Sportverein der Welt, nach dem FC Bayern München und zwei portugiesischen Vereinen.

Da die Vereinsliebe im ‚Kohlenpott' fast genauso dazugehört wie der Bergbau, ist dieser Aspekt natürlich auch in unserer Ausstellung integriert. Bisher vor allem an unserer ‚von hier'-Wand, an der jüdische Lebensgeschichten aus Westfalen erzählt werden. Nun hält der S04 auch Einzug in unsere Kippot-Sammlung, in Nachbarschaft zum BVB und zu ACDC.

Bisher haben wir vergeblich gesucht, nun haben wir die Sache selbst in die Hand genommen. [Liebsten Dank an die fleißige Häklerin!]

Lea Droste

Vorgestellt: Naomi Roth

Die Lebensgeschichte von Josef Dortort, Jahrgang 1928, wird im Kapitel »Jüdische Lebenswege in Westfalen« unserer Dauerausstellung »L'Chaim! Auf das Leben!« erzählt. Der gebürtige Bottroper überlebte die Shoa durch einen Kindertransport nach Belgien und die anschließende Flucht nach Südfrankreich, wo er mit anderen Jugendlichen in einem Anwesen namens La Hille Schutz fand. Ich las diese Geschichte und wurde stutzig. La Hille? Den Namen kannte ich, dort war auch der kleine Bruder meines Großvaters untergekommen! Jacques, den ich erst als sehr alten Mann kennenlernte und der ebenso wie Josef von Belgien aus nach Frankreich kam und so gerettet wurde? Ob die beiden Jungen einander kannten? Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen. Es liegt nahe, da sie zur selben Zeit am selben Ort waren, es Fotos gibt, auf denen sie mit denselben Personen abgebildet sind, aber fragen kann ich sie beide nicht mehr.

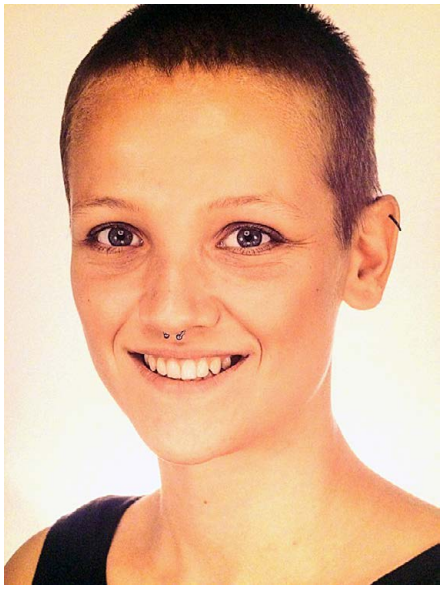
Mit einer solchen Lebenswege-Kreuzung rechnete ich nicht, als ich im August die Stelle als Elternzeitvertretung in der Museumspädagogik angetreten habe. Gerade in den letzten Zügen meines sozial- und religionswissenschaftlichen Studiums habe ich mich über die Chance gefreut, allerlei theoretisch Gelerntes nun in die Praxis überführen zu können. Politik, Gesellschaft, Demokratieerziehung sind Themen, die mich ebenso begleiten wie die Themenkomplexe jüdische Kultur und Geschichte, Shoa, Diaspora und Israel.

FRAGEN ÜBER FRAGEN

Wie wird das Judentum in einer nicht-jüdischen Einrichtung vermittelt? Was werde ich selbst alles dazulernen? Wie kann ich Lernräume schaffen, in denen auch heikle Themen wie die jüdische Verfolgungsgeschichte, Vorurteile und Diskriminierung und vor allem auch gegenwärtiger Antisemitismus offen, respektvoll und auf Augenhöhe besprochen werden können? Wie unterscheidet sich die Bildungsarbeit im Museum von der Bildungsarbeit in der Universität, die ich bisher kannte? Welchen Stellenwert nehmen die Themenbereiche Erinnerungskultur und Antisemitismus ein, die mich wissenschaftlich und politisch die letzten Jahre so sehr geprägt haben? Ich bin mit vielen Fragen ins Museum gekommen und begreife mich als Lehrende und Lernende gleichermaßen.

Dieses bezieht sich auf die Inhalte wie auch auf die Arbeitsweise: nicht klassisch als Pädagogin ausgebildet freue ich mich über das Vertrauen des Teams, mich diesen Sprung ins kalte Wasser wagen zu lassen, und ich kann sagen, es gefällt mir sehr gut in diesem Swimming-Pool JMW und ich bin gespannt auf die Monate, die noch kommen! Ich freue mich darauf, etablierte Projekte und Kooperationen weiterzuführen und gleichzeitig neue Impulse und Ideen mit in die pädagogische Arbeit einzubringen und auszuprobieren. Und wer weiß, über welche Kreuzungen und Zufälle ich noch stolpern werde auf meinen Wegen durch dieses Museum.

Naomi Roth



Irritationen gemeinsam reflektiert

Eine Fortbildung des Pilotprojektes »Antisemi…was? Reden wir darüber!«

Im August 2019 fand eine zweitägige Fortbildung des Kooperationsprojektes »Antisemi…was? Reden wir darüber!« des Geschichtsorts Villa ten Hompel (Münster) und des Jüdischen Museums Westfalen (Dorsten), finanziert von der Landeszentrale für politische Bildung NRW, in Essen statt – ein gelungener Erfahrungsaustausch stand im Zeichen von Selbstreflexion.

Beginnend mit einem Rundgang durch die Räumlichkeiten der Jüdischen Kultusgemeinde in Essen und einem anschließenden Reflexionsgespräch mit Elina Hegedüs, einem aktiven Gemeindemitglied, wurde den Mitarbeitenden ein Einblick in die Gegenwart jüdischen Lebens gewährt. Die Gemeinde verstehe sich als Einheitsgemeinde, in der jedes Mitglied individuell über die religiöse Praxis in ihrem oder seinem Alltag entscheide und die Vielfalt mitpräge. Frau Hegedüs erläuterte sehr offen, dass beispielsweise die alternden Einheitsgemeinden und die abnehmende Religiosität der jüngeren Jahrgänge die Gemeinde vor organisatorische wie strukturelle Probleme stelle. Darüber hinaus zeigte sie sich mit Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen besorgt. Sie spüre einen Anstieg antisemitischer Äußerungen und Handlungen und appellierte an unser Team, die für sie wichtige Aufklärungsarbeit zu vertiefen und weiterzuführen. Für die Teilnehmenden erwies sich die innerjüdische und sehr persönliche Perspektive von Elina Hegedüs als bedeutsam für die weitere antisemitismuskritische und präventive Bildungsarbeit im Projekt »Antisemi…was? Reden wir darüber!«.

Ein Bewusstsein für die Spezifika von Antisemitismus

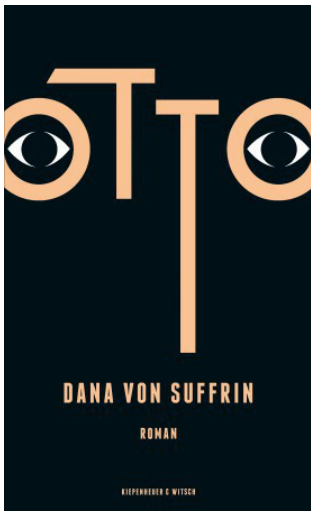
Für den zweiten und letzten Programmpunkt des ersten Fortbildungstages konnten die beiden Referenten Sebastian Salzmann und Florian Hessel von bagrut e.V. gewonnen werden. Unter dem Titel »Möglichkeiten und Grenzen antisemitismuskritischer Bildungsarbeit« wurden die Multiplikator*innen mit verschiedenen Fragestellungen in ihrer Arbeit konfrontiert wie zum Beispiel: Kann antisemitismuskritische Bildungsarbeit als Teil rassismuskritischer Arbeit verstanden werden? Was sind die Ziele historisch-politischer Bildungsarbeit? Unter Einbeziehung des wissenschaftlichen Kontextes wurden Diskussionen angeregt und führten zu den Ergebnissen, dass ein Bewusstsein für die Spezifika von Antisemitismus geschaffen werden sollte, die Pluralität der Lerngruppen und des Teams berücksichtigt werden und eine langfristige Absicherung antisemitismuskritischer Bildungsarbeit wünschenswert ist.

Der zweite Tag der Fortbildung im Essener Unperfekthaus begann mit einem Workshop zur »Selbstreflexion in irritierenden Situationen in unseren Workshops« durch die Referent*innen Ida Forbriger und Jost Wagner. In einem ersten Schritt wurde der Fokus auf die Klärung des eigenen Selbstverständnisses gelegt. Die Teilnehmenden berichteten von für sie schwierigen Erfahrungen und Situationen und suchten gemeinsam nach Lösungen bzw. Handlungsempfehlungen. Die Perspektive der Schüler*innen und deren Berührungspunkte mit dem Judentum bzw. das verschulte Fachwissen über die Shoah und die daraus häufig entstandene Opfernarration stellen die praktische Arbeit vor Herausforderungen, sind aber auch als Chancen zu betrachten. Die Selbstreflexion stelle einen unabdingbaren Aspekt in der praktischen Arbeit dar und sei ein wichtiger Schritt für die Multiplikator*innen mit Grenzsituationen umzugehen.

Die Tagung endete mit Rückblicken auf die durchgeführten Workshops sowie dem Ausblick auf kommende Veranstaltungen und die Teamkonstellation. Peter Römer arbeitete hier noch einmal die Stärken des Projektes heraus und fasste im Sinne aller Teilnehmenden zusammen, dass eine Fortsetzung wünschenswert und wichtig ist.

Anja Reichert

Buchtipps aus der Literaturhandlung



VOLKER WEIDERMANN

»Das Duell. Die Geschichte von Günter Grass und Marcel Reich-Ranicki«

2019, Kiepenheuer & Witsch, € 22,--

Der Dichter und sein Kritiker – eine wechselvolle Fehde und ein großes Stück deutscher Geschichte.

Die »Zwangsehe«, wie Günter Grass sie einmal nannte, wurde offiziell am 1. Januar 1960 geschlossen: An diesem Tag besprach der damals 39-jährige Kritiker Marcel Reich-Ranicki »Die Blechtrommel« des gerade 32-jährigen Autors. Er verriss den Roman. Und so begann das wechselhafte, von Rivalität wie Respekt getragene Verhältnis der beiden herausragenden Protagonisten der deutschen Nachkriegsliteratur. Volker Weidermann erzählt so farbig wie schillernd von der wechselseitigen Abhängigkeit von »MRR« und »GG«, von Streit und Nähe, Empörung und Entspannung. Davon, wie auf den großen Eklat 1995, als Reich-Ranicki auf dem berühmt gewordenen Titelbild des Spiegels »Das weite Feld« von Grass buchstäblich zerreißt, 2003 ein versöhnliches Treffen folgt. Zugleich aber weitet Weidermann seine fulminante Doppelbiografie der beiden Könige der deutschen Nachkriegsliteratur zu einem grandiosen Panorama, in dem sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts spiegelt.

MIRJAM ZADOFF U.A.

»Die Stadt ohne Juden, Ausländer, Muslime, Flüchtlinge«

2019, Hirmer, € 19,90

1922 entwarf Hugo Bettauer in seinem satirischen Roman »Die Stadt ohne Juden« das Szenario einer vollständigen Vertreibung der Juden aus Wien. Das Buch und dessen Verfilmung von 1924 sind Zeugnisse einer frühen kritischen Beschäftigung mit dem zeitgenössischen Antisemitismus. Ausgehend davon zeigt das Buch anhand historischer und aktueller Beispiele, wie eine zunehmende Spaltung der Gesellschaft zum Ausschluss einzelner Gruppen führen kann. Der Katalog erscheint zur gleichnamigen Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums München und des Jüdischen Museums Augsburg Schwaben, ergänzt durch historische Essays und Reflexionen über die Gegenwart.

DANA VON SUFFRIN

»Otto«

2019, Kiepenheuer & Witsch, € 20,--

Zwei Schwestern – und ein Vater, der mehr als genug ist für eine Familie. – In ihrem Romandebüt erzählt Dana von Suffrin, was es heißt, wenn ein starrköpfiger jüdischer Familienpatriarch zum Pflegefall wird. Und wie schwer es fällt, von einem Menschen Abschied zu nehmen, den man sein ganzes Leben eigentlich loswerden wollte. Seinen erwachsenen Töchtern macht er unmissverständlich klar: Ich verlange, dass ihr für mich da seid. Und zwar immer! Für Timna und Babi beginnt ein Jahr voller unerwarteter Herausforderungen, aber auch der Begegnung mit der eigenen Vergangenheit und Familiengeschichte, die so schräg ist, dass Außenstehende nur den Kopf schütteln können. Klug, liebevoll und mit sehr viel schwarzem Humor erzählt Dana von Suffrin, wie Timna versucht, ihre dysfunktionale Familie zusammenzuhalten, ohne selbst vor die Hunde zu gehen. »Otto« ist Hommage und zugleich eine Abrechnung mit einem Mann, in dessen jüdischer Biografie sämtliche Abgründe des 20. Jahrhunderts aufscheinen.

BRIGITTE JÜNGER

»Der Mantel«

2019, Jungbrunnen Verlag, € 17,--, ab 13 J.

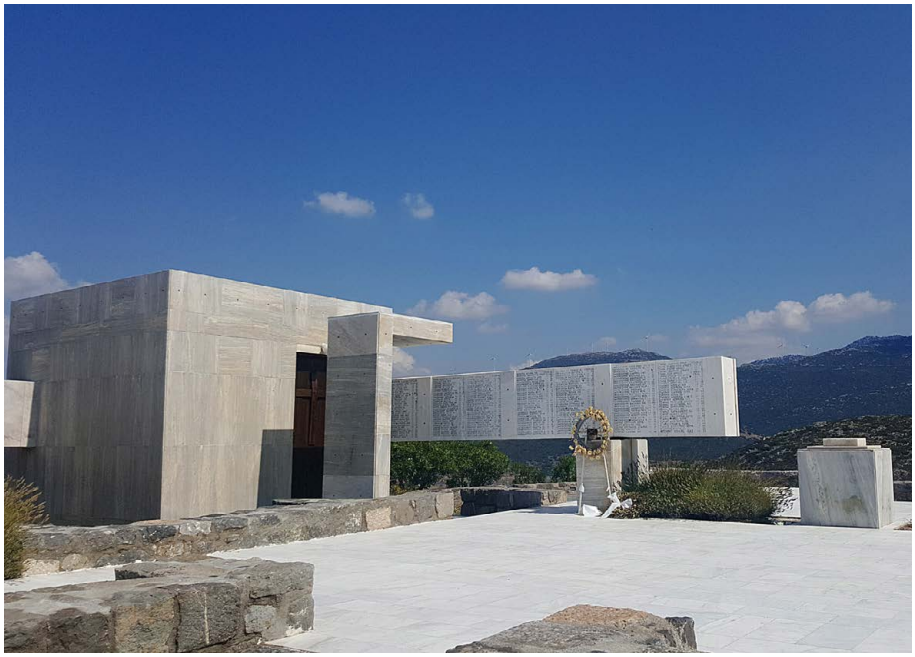
Brigitte Jüngers Jugendroman verbindet Gegenwart und Vergangenheit: Während eines Deutschlandaufenthaltes erkundet eine 14-jährige Pariserin die Vergangenheit ihres 95-jährigen jüdischen Freundes und muss sich mit Antisemitismus, dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust auseinandersetzen. Zur selben Zeit kümmert sich ihr arabischer Schulkollege in Paris um den alten Mann und erkennt, dass mittels Empathie und Verständnis Freundschaft zwischen Juden und Arabern möglich ist.

Gedenkorte in Griechenland

Eindrücke von einer Delegationsreise

Unter dem Titel »NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen im binationalen Austausch mit griechischen Partnern« fand im September 2019 eine Delegationsreise statt, an der Vertreterinnen und Vertreter aus 18 Gedenkstätten und Erinnerungsorten in NRW, so auch ich für das Jüdische Museum Westfalen, teilnahmen. Auf dem Programm stand ein vielfältiger Querschnitt der erinnerungskulturellen Landschaft Griechenlands ebenso wie ein Besuch der deutschen Botschaft in Athen und ein Austausch mit Konsul Carsten Müller. Begleitet wurde unsere Gruppe vom Politikwissenschaftler Charalampos »Babis« Karpouchtsis, der nicht nur immer wieder als Dolmetscher einsprang, sondern durch seine eigenen Forschungen auch im Vorfeld die Kontakte für uns herstellte und die Reise wissenschaftlich begleitete. »Wir haben die Verantwortung, auch die griechische Sicht auf den Holocaust weiterzutragen«, resümiert der Vorsitzende des Arbeitskreises Professor Alfons Kenkmann die Delegationsreise nach Griechenland.

Ein Thema, das uns begleitet und auf das wir an vielen Orten angesprochen wurden, war der Umgang der Bundesregierung mit den Kriegsverbrechen und damit verbundene Reparationszahlungen



für die Kriegsschäden. Hierfür hat das Auswärtige Amt 2014 den Deutsch-Griechischen Zukunftsfonds eingerichtet, der die Förderung von Maßnahmen ermöglicht, die zum Aufbau einer gemeinsamen Erinnerungskultur sowie zur Versöhnung mit den Opferdörfern und jüdischen Gemeinden beitragen. Dieser Zukunftsfonds, der pro Jahr eine Million Euro umfasst, ist unter den griechischen Initiativen umstritten, viele betrachten dies als Trostpflaster und kritisieren, dass er keine individuellen Entschädigungen für die Familien der Opfer umfasst. Über den offenen Austausch darüber und den Empfang in der deutschen Botschaft haben wir uns sehr gefreut.

Die Brutalität der Kriegsverbrechen der NS-Besatzung ist für viele vor allem mit dem Ort Distomo verbunden, in dem 218 Menschen ermordet und das Dorf niedergebrannt wurden. Auch wir waren von den Schicksalen sehr ergriffen und nahmen diese Geste der Versöhnung ebenso mit wie die Mahnung, nicht nur Distomo, sondern auch die ca. 1500 anderen Dörfer, in denen die Wehrmacht gewütet hatte, und die Debatte um eine angemessene Entschädigung nicht zu vergessen.

»Während es in Deutschland viele Stiftungen und NGOs gibt, ist politische Bildung in Griechenland alleine Aufgabe des Staates und damit ein Schulfach«, erklärt uns unser Begleiter »Babis«. Durch diese völlig andere Organisation gebe es kaum Angebote für die breite Öffentlichkeit, die griechische Erinnerungskultur funktioniere vor allem über Gedenktage und Gedenkfeiern, aber auch über Denkmäler. So wie hier in Kandanos (Bild 1) und in Hortatis (Bild 2) finden sich in vielen griechischen Dörfern Denkmäler, die an die Verbrechen der NS-Besatzung und an den griechischen Widerstand erinnern. Diese entstanden fast ausnahmslos aus lokalen ehrenamtlichen Initiativen vor Ort,

was wäre eine »angemessene Entschädigung«?

die mittlerweile in einem überregionalen Verband zusammengeschlossen sind.

Auch die jüdischen Gemeinden auf Kreta, in Larissa und Thessaloniki haben wir besucht. Beeindruckt haben uns das Jüdische Museum Thessaloniki und der anschließende Stadtrundgang. Im Gespräch mit dem Vizepräsidenten der Jüdischen Gemeinde, Herrn Lazaros Sefiha, erfuhren wir sehr viel über das Engagement der Gemeinde in der Stadtgesellschaft Thessalonikis. Probleme mit Antisemitismus gebe es nicht, »noch nicht«, fügte Herr Sefiha nach kurzem Blick auf die Situation in anderen europäischen Ländern hinzu.

Die Jüdische Gemeinde Larissa kann mit Geldern aus dem Zukunftsfond dringende Maßnahmen für die Renovierung der baufälligen Synagoge einleiten.

Unter der NS-Besatzung wurden 1942 ca. 46.000 jüdische Menschen aus Thessaloniki in die Lager Auschwitz und Bergen-Belsen deportiert. Fünf Prozent der jüdischen Einwohner konnten den Deportationen entkommen. 2000 Überlebende kehrten nach Kriegsende zurück. Heute umfasst die jüdische Gemeinde um die 1000 Mitglieder. Der jüdische Friedhof Thessalonikis war mit rund 500.000 Gräbern aus vier Jahrhunderten einer der größten der Welt. Heute befindet sich auf dem Gelände die Aristoteles-Universität. Auf dem Campus erinnern einzelne Gräber und ein Denkmal daran.

»Diese Reise war für alle Teilnehmenden bereichernd und Augen öffnend. Es ist uns gelungen trotz großer Unterschiede in unserer erinnerungskulturellen Kommunikation Brücken zu bauen und ins Gespräch zu kommen«, resümiert Eric Beck seine Eindrücke von der Reise. Bert Krause, der die Delegation für die Landeszentrale für politische Bildung begleitet hat, fasst zusammen: »Eine Einladung für einen Gegenbesuch an die griechischen Kolleginnen und Kollegen wird ausgesprochen, da bin ich mir sicher!«

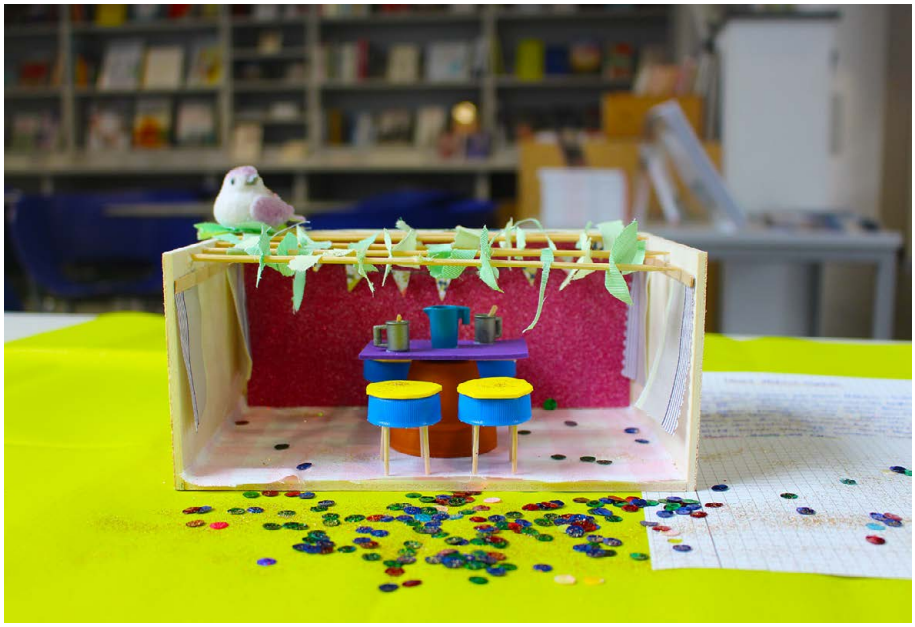
Antje Thul

Viele viele bunte Sukkot

Am 10. und 11. Oktober besuchte eine Schulklasse unseres Bildungspartners St. Ursula Gymnasium Dorsten das Museum, um neben einer spannenden Führung durch die neue Dauerausstellung und einem Quiz zum Laubhüttenfest (Sukkot) in einem darauf anschließenden Workshop in Kleingruppen Sukkot (Laubhütten) aus verschiedensten Materialien zu basteln. Neben vielen tollen Ideen kam hierbei auch der Spaß nicht zu kurz! Die Sukkot der Schülerinnen und Schüler können im Foyer des Museums besichtigt und bestaunt werden.

Jan Szepetiuk

Einen von Schülerinnen und Schülern selbst angefertigten kleinen Bericht zu diesem 2 tägigen Workshop wollen wir unseren Leserinnen und Lesern natürlich nicht vorenthalten!



So schreiben zum Beispiel Fiona, Alina und Felia:

UNSER AUSFLUG INS JÜDISCHE MUSEUM

Am Donnerstag gingen wir mit der Klasse in das Jüdische Museum. Dort bekamen wir eine Führung. Es wurde uns viel über die Juden und ihre Religion erzählt. Wir gingen gegen 10.00 Uhr wieder in die Schule und haben ein Quiz zum Thema Sukkot gemacht. Sukkot ist ein wichtiger jüdischer Feiertag, der im Herbst gefeiert wird. Danach durften wir uns in Gruppen aufteilen, sollten unsere eigenen Sukkot planen und am Ende des Tages eine Skizze für unsere Sukkah fertig haben. Anschließend gingen alle wieder nach Hause. Am Freitagmorgen liefen wir erneut ins Museum. Dort bauten wir unsere Sukkah und stellten sie dann aus. Wir haben viele unterschiedliche Sukkot gebaut, zum Beispiel eine Süßigkeiten-Sukkah, eine Blumen-Sukkah und viele mehr.

Besuch von Amos und Ilana Löwenthal in Dorsten

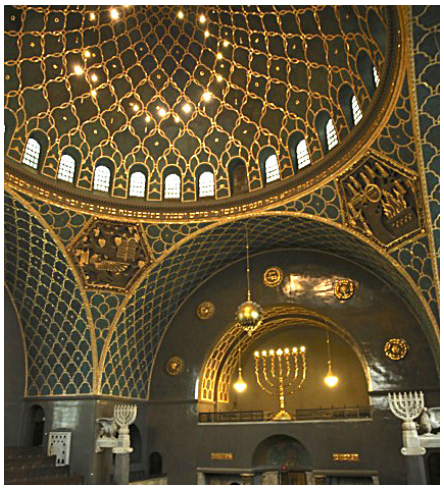
Zwei Pioniere tragfähiger Kontakte zwischen Hod Hasharon (Israel) und Dorstener Israelfreundinnen und -freunden waren für drei Tage zu Besuch in Dorsten: Amos und Ilana Löwenthal. Neben dem Treffen mit »alten« Freunden und Bekannten gehörte selbstverständlich ein Besuch des Jüdischen Museums Westfalen dazu. Der völlig neue Charakter der Dauerausstellung war überwältigend für sie. »Wie viele kreative Ideen und Arbeit stecken dahinter«, stellten sie anerkennend fest. »Durch die multimediale Präsentation ist die Herkunft und Bedeutung einzelner Objekte und jüdischer Rituale sehr gut gelungen!« Ihre Fragen galten auch dem Interesse von Besuchern, besonders auch junger Leute. Zwar sei alles ganz anders als in der vorherigen Dauerausstellung, aber Ilana erkannte sofort drei Objekte wieder, die Anfang der neunziger Jahre bei dem Antiquitätenhändler Pinkus in Jaffa, einem Vorort von Tel Aviv, in ihrem Beisein von einer Dorstener »Ankaufgruppe« für Judaica erworben worden waren.

Mit großer Aufmerksamkeit folgten sie Norbert Reichlings Ausführungen zur neuen westfälischen Ausstellungswand »von hier« mit den für sie überraschenden Informationen u.a. zu jüdischen Bergleuten und Fußballspielern bzw. Förderern. Trotz ihrer sichtbar dokumentierten gesellschaftlichen Integration blieben sie nicht von der Entfernung aus Bergwerken und Vereinen, Flucht, Verfolgung und Ermordung verschont. Betroffenheit, Zorn und Trauer stehen den beiden jüdischen Besuchern ins Gesicht geschrieben.

Dem herzlichen Abschied fügten die Löwenthals hinzu: »We are grateful for your doing« – eine schöne Anerkennung für alle, die zum Gelingen des Museums beitragen und beigetragen haben. Das Jüdische Museum Westfalen wird jetzt auch wieder in Hod Hasharon Gesprächsthema sein und hoffentlich zur Wiederbelebung der Städtepartnerschaft mit wechselseitigen Besuchen beitragen. Es bedurfte nur eines kurzen Anrufes, und es kamen zu verschiedenen Gelegenheiten 20 Personen zusammen, die in den 90er-Jahren in Reisegruppen vor Ort und an wichtigen Orten in Israel waren und Gäste aus Israel hier beherbergt hatten, um Amos und Ilana zu treffen und Erinnerungen wach werden zu lassen. Warum sollten nicht wieder neue Freundschaften zwischen Dorsten und Hod Hasharon entstehen?!

Werner Springer

Auf jüdischen Spuren in Augsburg



Ziel unserer viertägigen Reise war nicht die drittgrößte Stadt Bayerns, sondern die Hauptstadt von Bayerisch Schwaben – keine Führung ohne Wiederholung dieses Ausdrucks eines besonderen eher regionalen als nationalen Bewusstseins. Dieses Ergebnis der Gründung des Rheinbundes unter dem napoleonischen Einfluss hatte auch erhebliche Auswirkungen auf die Rechtsverhältnisse der jüdischen Bevölkerungsteile.

Aber der Reihe nach. Am Anfang waren die Fugger! Wir bewegten uns »Auf den Spuren der reichen Fugger durchs goldene Augsburg«, wobei unsere kompetente Stadtführerin uns Letzteres im nachkriegsrestaurierten Rathaus besonders nahebrachte. Im Rathaus befindet sich auch eine Gedenkstätte für die ermordeten Augsburger Juden. Während die Fuggerhäuser offensichtlich einen beständigen Wandel durchmach(t)en, bleibt die Fuggerei auf Dauer die älteste Sozialsiedlung der Welt mit einer unglaublich niedrigen Jahresmiete, gebunden aber an eine Reihe von Auflagen. Nach der Besichtigung der noch neuen Museumsräume in den Wohnungen und einem Blick in den Weltkriegsbunker hatten sich alle die reichhaltigen bayrischen Tapas im unweiten Restaurant »Die Tafeldecker« verdient.

Das jüdische Augsburg stand im Mittelpunkt des zweiten Tages. Höhepunkt war sicherlich der Besuch der 1917 eingeweihten Synagoge, die nach Schändung und Zweckentfremdung in der NS-Zeit heute nicht zuletzt durch die zwischenzeitlich erfolgte Renovierung eine große – vielleicht etwas dunkle – Pracht entfaltet als einzige erhaltene Großstadtsynagoge Bayerns. Zuvor waren wir Besucher*innen der Dauerausstellung des Jüdischen Kultur Museums Augsburg-Schwaben, des ersten, 1985 eröffneten jüdischen Museums der Bundesrepublik.

hier der Gegensatz der alten Grabsteine zu dem beinahe christlich anmutenden Grabschmuck auf den aktuellen Gräbern.

Schwieriger mit uns hatte es Souzana Hazan am zweiten Standort des Jüdischen Museums in Augsburg-Kriegshaber. Der Betraum der in Kriegshaber ansässigen Juden, die in ihrem Stadtviertel einst die Mehrheit bildeten, folgt einem besonderen denkmalpflegerischen Konzept. Heute dient er auch Wechselausstellungen, aktuell: »Über die Grenzen. Kinder auf der Flucht 1939/2015«.

Entdeckungen in Bayerisch Schwaben

Unser ausgezeichneter Guide machte uns auch mit den Besonderheiten der Architektur des Gebäudekomplexes vertraut, insbesondere mit den nicht gerade seltenen Verstößen gegen das traditionelle Bilderverbot, Ausdruck des Selbstbewusstseins der damaligen liberalen Gemeinde. Auch auf dem alten jüdischen Friedhof Haunstetter Straße blieb Frank Schillinger uns keine Antwort schuldig; besonders beeindruckend

Kindermigranten von heute werden den Schicksalen der Kindertransporte gegenübergestellt – berührend.

Der Mittwoch galt dem Besuch zweier Landsynagogen in den kleinen Orten Binswangen und Ichenhausen. Kaum eine/r der erfahrenen Teilnehmer*innen konnte sich erinnern, jemals zwei derartig prächtig renovierte alte Synagogengebäude in einer derartigen Größe gesehen

zu haben, natürlich Ausdruck des einst blühenden schwäbischen Landjudentums Mitte des 19. Jahrhunderts, der jüdischen Mehrheitsgesellschaft.

Nach der Auslöschung der jüdischen Gemeinden haben sich Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts Initiativen der Gebäude angenommen und sie mit großer Unterstützung aus öffentlichen Mitteln der heutigen Nutzung als Kultur- und Veranstaltungszentren zugeführt – das eine selbst für Hochzeiten im Dorf! Zwei engagierte Mitglieder der jeweiligen Initiative haben uns ausführlich Rede und Antwort gestanden zu Geschichte, Motivation und Zukunftsplänen, aber auch zu Problemen. Wir hoffen, beide irgendwann auch im JMW begrüßen zu können.

Eine Idee für uns? In Ichenhausen »unterrichten« Schüler*innen der oberen Mittelstufe eines benachbarten Gymnasiums aus Günzburg an einem Tag im Jahr alle Kinder eines Jahrgangs aus den mehr als einem Dutzend Grundschulen der Umgebung über das Judentum. Für die Mittagspause hatte Elisabeth Schulte-Huxel ein besonders glückliches Händchen bei der Auswahl des Autenrieder Brauereigasthofes, so dass der Geselligkeit und auch den in Schwaben noch günstigen (Keller-)Bierpreisen Tribut gezollt werden konnte. Besonderes Glück hatten wir auch mit dem Busfahrer, der sich an diesem Tag als historisch kenntnisreicher Reisebegleiter erwies.

Der Vormittag des vierten Tages bot Gelegenheit, Augsburg noch aus anderen Perspektiven kennen zu lernen: Augsburgs Wasser ist neues UNESCO-Weltkulturerbe, die Augsburger Puppenkiste bspw. oder das Brecht-Haus sagen vielen etwas.

Mit der Wahl der Deutschen Bahn als Verkehrsmittel – immerhin auf der Rückfahrt ohne Verspätung – fühlten wir uns auf der richtigen Seite der aktuellen Klimadiskussion. Ein wenig Wehmut über den Verlust der Vestischen Straßenbahnen Anfang der 80er Jahre war bei fast allen Mitfahrenden zu spüren bei der Nutzung der Augsburger Straßenbahnen – mit Haltestelle in der Nähe des Hotels, schnell bei hoher Frequenz.

Kurt Langer

Falls Sie im nächsten Jahr dabei sein wollen – eine Auslandsreise ist dran: melden Sie sich bitte im JMW; wir informieren Sie dann zu gegebener Zeit!

Fotos: Kornelia Langer

Jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Westfalen

In den frühen 2000er Jahren entstand im Rahmen einer Zusammenarbeit der Universität Paderborn und der Literaturkommission für Westfalen eine Datenbank zu jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern in Westfalen, die glücklicherweise heute noch online genutzt werden kann. Das Projekt verfolgte das Ziel, »[…] die Spuren von jüdischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern zu sichern, die seit dem 18. Jahrhundert im Kulturraum Westfalen gelebt und geschrieben haben und die ein nur wenig wahrgenommener Teil unserer Kultur sind. Spuren sichern, das heißt konkret: biographische Daten und Schriften ermitteln, Werke sammeln; dieses Archiv in eine Datenbank umsetzen […].« Da jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Westfalen zuvor vor allem in der kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschung kaum Beachtung gefunden haben und zu einem Großteil nicht bekannt waren, war das Projekt und die Erstellung der Datenbank für Interessierte umso wichtiger.

Die gesammelten Informationen über Hunderte von Personen können als Grundlage dienen, um beispielsweise mehr über jüdisches Leben in Westfalen und besonders den Literaturbetrieb zu erfahren und um unter anderem Fragen nach dem Zusammenleben von Juden und Christen zu beantworten. Neben bekannten Namen, wie den der deutsch-israelischen Schriftstellerin Jenny Aloni (1917–1993), die heute als eine der bedeutendsten Autorinnen der deutschsprachigen Literatur Israels gilt, in Paderborn geboren wurde und dort bis 1935 lebte, oder des deutsch-britischen Schriftsteller Arnold Bender (1904–1978), der in Bochum geboren wurde, bis 1934 in Dortmund arbeitete und 1940 mit dem Thomas-Mann-Preis der American Guild for German Cultural Freedom ausgezeichnete wurde, schafft die Datenbank vor allem aber auch Sichtbarkeit für Personen, deren schriftstellerisches Wirken bislang nur wenigen bekannt gewesen sein dürfte. Viele dieser SchriftstellerInnen sind aufgrund von Verfolgung und Vernichtung vor allem im 20. Jahrhundert nahezu in Vergessenheit geraten.

Die Datenbank ermöglicht nicht nur eine Suche nach den NutzerInnen bereits bekannten Namen, sondern auch eine systematische Auflistung von AutorInnen, die noch einmal je nach Benutzungsinteresse nach Alphabet, Lebensstationen, Zeitabschnitten, Themen und Genres, Auszeichnungen, nach Archiven oder Gedenkstätten sortiert werden können. Auch finden sich Informationen zu Personen, die als Zeitzeugen oder Durchreisende auf verschiedene Ereignisse aufmerksam geworden sind, wie beispielsweise Rolf Abrahamsohn. Eben-falls möglich ist eine gesamte Übersicht der Lebensstationen. Ein Klick auf einen westfälischen Ort verrät hier, welche Schriftstellerin oder welcher Schriftsteller hier literarisch tätig war. Ergänzt wird die Datenbank weiterhin durch eine Galerie, in der sich zu einer Vielzahl von Personen Porträts, Fotos oder auch Abbildungen der jeweiligen Schriften finden. Für weitere Recherchen hilfreich ist außerdem, dass die Projekt-Homepage eine nach verschiedenen Kategorien geordnete Linksammlung bereithält sowie eine Übersicht über Publikationen, die im Rahmen des Projektes entstanden sind, wie beispielsweise der 2007 erschienene Sammelband »Westfälische Lebensstationen. Texte und Zeugnisse jüdischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Westfalen«.

Unter »Aktuelles« findet sich heute der Hinweis, dass die Verantwortlichen Sponsoren für die Finanzierung einer grundlegenden Überarbeitung der Datenbankstruktur und Erweiterung der Inhalte suchen. Ein Erreichen dieses Ziels wäre äußerst begrüßenswert, da die Aufmachung der Datenbank ein wenig in die Jahre gekommen ist und es schade wäre, würden die interessanten Informationen rund um jüdische SchriftstellerInnen in Westfalen erneut in Vergessenheit geraten.

Der Link zum Projekt:
www.juedischeliteraturwestfalen.de

Christina Schröder

8. Februar 1919:
Gründung des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten

Während des Ersten Weltkrieges hatten circa 85.000 Juden für das Deutsche Reich gekämpft, und circa 12.000 jüdische Soldaten waren im Verlauf des Krieges gefallen. Dennoch mehrten sich nach der Niederlage seit Herbst 1918 antisemitische Vorwürfe, die vor allem von völkischen Gruppen hervorgebracht wurden. Behauptet wurde, dass die Juden versucht hätten, sich vor einer Teilnahme am Krieg zu drücken, sie also »Drückeberger« und letztlich verantwortlich für die deutsche Niederlage seien. Dazu kam, dass der im Dezember 1918 gegründete »Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten« jüdischen Frontkämpfern die Mitgliedschaft verweigert hatte, obwohl er sich als Organisation verstand, in der das Wirken aller Kriegsteilnehmer Anerkennung finden sollte.

Am 8. Februar 1919 reagierte der Hauptmann, Physiker und Chemiker Leo Löwenstein (1879-1956) auf dieses antijüdische Klima mit der Gründung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF), der die Interessen aller jüdischen Soldaten vertreten sollte. Löwenstein hatte im Ersten Weltkrieg als Offizier gedient und sich besonders aufgrund seiner technischen Erfindungen bei Schallmessungen zur Ortung feindlicher Standorte hervorgetan. Ihm wurde in der Folge das

Eiserne Kreuz Erster Klasse verliehen und er wurde zum Hauptmann der Reserve befördert. Die Motivation für die Gründung fasste er mit folgenden Worten zusammen: »Der RjF sieht die Grundlage seiner Arbeit in einem restlosen Bekenntnis zur deutschen Heimat. Er hat kein Ziel und kein Streben außerhalb dieser deutschen Heimat und wendet sich aufs schärfste gegen jede Bestrebung, die uns deutsche Juden zu dieser deutschen Heimat in eine Fremdstellung bringen will.« Politisch betrachtet stand der Reichsverband mit seinen Positionen somit dem Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens nahe. Er bekannte sich zur deutschen Nation, schwor dieser die Treue und lehnte zionistische Bestrebungen ab.

Aus diesem Grund verfolgte der RjF dann vor allem das Ziel, über den erfolgten Einsatz von jüdischen Soldaten im Krieg zu informieren und ihre Ehre zu verteidigen. Dazu kamen Tätigkeiten in der Fürsorge für jüdische Kriegsopfer, die Herausgabe des Gedenkbuches »Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914-1918« mit den Namen der Gefallenen, Bemühungen zur Kameradschaftspflege und Angebote zur körperlichen Ertüchtigung der Mitglieder sowie die Gründung von Sportgruppen. Der Verband publizierte außerdem die Wochenschrift »Der Schild«, die sich gegen den Antisemitismus der Weimarer Republik zur Wehr zu setzen versuchte. An einigen Orten gründete der RjF außerdem in den 1920er Jahren sogenannte Selbstschutzeinheiten, um Juden vor antisemitischen Übergriffen zu schützen. Hier kooperierte er teilweise auch mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, einem politischen Wehrverband zum Schutz der demokratischen Republik.

Die Gründung des Verbandes erwies sich von Beginn an als sehr erfolgreich: Mitte der 1920er Jahre hatte er bereits 40.000 Mitglieder und beinahe die Hälfte der überlebenden jüdischen Frontkämpfer trat dem Verband bei. Als höchste Mitgliederzahl werden für Ende der Zwanzigerjahre 55.000 Mitglieder angegeben, die sich auf circa 500 Ortsgruppen im Reich verteilten. Alles in allem war der RjF somit die mitgliederstärkste Organisation der deutschen Juden in der Weimarer Republik.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten sah sich der Reichsverband schnell Repressionen ausgesetzt. So wurden Juden am 26. Juni 1936 in einer Ergänzung zum 1935 erlassenen Wehrgesetz als wehrunwürdig erklärt, da »ein Jude […] nicht aktiven Wehrdienst leisten [kann].« Im gleichen Jahr erfolgte ein Verbot der politischen Tätigkeit des RjF, wodurch nur noch die Fürsorge für jüdische Kriegsopfer erlaubt war. Letztlich wurde der Reichsverband 1938 aufgelöst und »Der Schild« eingestellt. Sein Gründer Leo Löwenstein konnte noch bis 1940 im Reichswehrministerium weiterarbeiten. Danach musste er gemeinsam mit seiner Frau Zwangsarbeit leisten. Sie überlebten den Holocaust im KZ Theresienstadt, in das sie 1943 deportiert worden waren. Seit 2014 erinnert die Dr. Leo Löwenstein-Kaserne in Aachen an seine Verdienste.

Christina Schröder

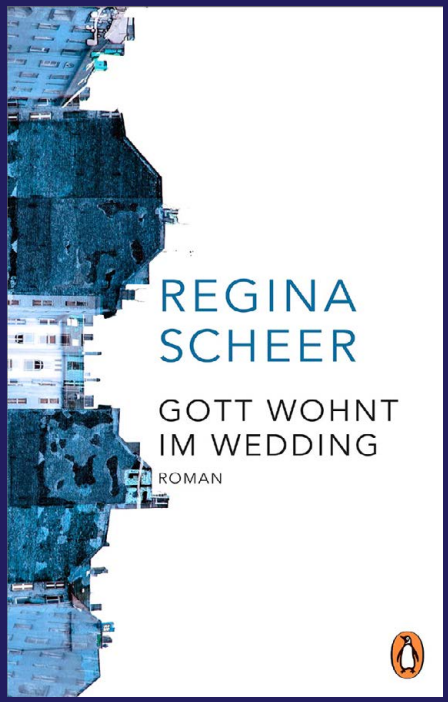
Rezension

Ein Haus – Eine Welt

Regina Scheer

Gott wohnt im Wedding.

Roman.
Penguin Verlag München
2019



My home is my castle. Nein, ein Schloss ist es gewiss nicht, der Schauplatz des neuen Romans von Regina Scheer, ganz einfach ein Berliner Mietshaus im vormals roten Wedding, ein paar Stockwerke hoch, nebst Hinterhaus, 120 Jahre alt, verkommen, vom Abriss bedroht und doch ein Zufluchtsort für seine Bewohner.

Im Dachgeschoss wohnt – seit ihrer Geburt – Gertrud, uralt inzwischen und ihren Erinnerungen ausgeliefert: In der NS-Zeit hat sie zwei jungen jüdischen Männern, Leo und Manfred, Unterschlupf gewährt, letzteren auch geliebt, ist den Nachstellungen eines eifersüchtigen Nazi-Verehrers erlegen, der das Versteck der beiden »U-Boote« ausspionierte und Manfred verhaften ließ.

Draußen vor der Tür steht eben jener Leo, im Gegensatz zu Manfred hat er überlebt; überzeugt, dass Gertrud den Freund verraten hat, wird er lange vor dem klärenden Gespräch zurückscheuen. Weil er Erbschaftsangelegenheiten seiner verstorbenen Frau zu regeln hat, ist er aus Israel angereist, die Enkelin, die ihn begleitet, hat ganz zufällig ein Hotel in der Nähe ausgewählt. Während er wartet, gibt auch er seinen Erinnerungen nach, dem Leben als DP, den Kampfhandlungen in Israel, dem Aufbau seines Kibbuz. Erinnerungen füllen die Kapitel, die Gertrud und Leo zugehören, an Krieg, NS-Zeit, Verfolgung, Erb- und Besitzansprüche, Themen, die auch die Enkelin Nira zu interessieren beginnen. Auch die Sintiza Laila denkt an ihre komplexe Familiengeschichte, zugleich ist sie das Zentrum der gegenwärtigen Ereignisse, neben der Gentrifizierung wird die Flüchtlingskrise evident. Sie kümmert sich um die rumänischen Familien im Haus, begleitet die hilflosen Frauen zu Ämtern und Behörden, in dem »Teufelskreis aus Armut und Vergeblichkeit« (S. 114) ist sie die einzig verlässliche Konstante. Als Leo sich in ihrem Blumenladen als ehemaliges U-Boot zu erkennen gibt, bringt sie Gertruds Namen ins Spiel, legt damit die Fährte für die irgendwann nicht mehr aufschiebbare Aussprache.

»Ich stehe hier auf meinem Platz, da sieht man mehr und kann die Zusammenhänge erkennen« (S. 42): So äußert sich allerdings weder Leo noch Gertrud noch Laila, das ist die Attitüde des Hauses, dem die Autorin eine aktive Sprechrolle gab, erkennbar auch an der Kursivschrift – was passt, denn das ist ja schräg genug. Das Haus kennt sie alle, Gertrud, Leo, sogar Lailas Großvater, der vor 80 Jahren hier lebte, wovon die Enkelin gar nichts weiß, und viele, viele mehr. »All ihre Leben habe ich in mich aufgenommen, durch sie lebe ich selbst, auf meine Weise. Mich überrascht nichts mehr. Wenn man lange genug wartet, kommen alle wieder hier vorbei. Oder ihre Kinder.« (S. 5) Da hat das Haus Recht, und weil es an Alter sogar Gertrud übertrumpft, nutzt es die Gelegenheit, ausgiebig Zeit und Umstände seiner Entstehung zu schildern, so umfänglich, dass es sich selbst ermahnen muss: »Aber ich schweife ab …« (S. 87) Stimmt schon, denn alle vormaligen und gegenwärtigen Bewohner geraten in den Fokus, die Füchse und die Waschbären in der Umgegend und die Schaben hinter Tapeten und Rohren sowieso.

Das Haus hat Kriege erlebt und überlebt, ist brüchig geworden, Investoren lauern auf die Räumung. Da ist die Zeit gekommen, Bilanz zu ziehen, noch einmal

aus dem breiten Wissen mitzuteilen, schließlich hat es Fritz Teufel gekannt, die Fußballer Kovăc und Boateng, und nun hört es auch von den Wölfen rund um Berlin, um zu resümieren: »So hängt alles zusammen, und alles hat Folgen, die man nicht immer gleich erkennt.« (S. 276) Das ist die Krux – des Hauses und des Romans. So viele Daten und Details, Fakten und Fundstücke; die Autorin lässt nichts aus, weder den ermordeten Hitlerjungen noch die Pfarrer der Bekennenden Kirche, weder Django Reinhardt noch John Lennon, weder die Haubenlerchen noch die Bromelien, weder die Baustelle am Pergamonmuseum noch die Liebermann-Villa am Wannsee. Letzteres überrascht nicht, hat doch Regina Scheer die Geschichte der Familie Liebermann verfasst (»Wir sind die Liebermanns«, 2006), ein Buch, in dem sie souverän und mit sprachlicher Eleganz die Fülle historischer Daten und ihrer komplexen Zusammenhänge ausbreitet. Aber sie bleibt auch im Roman die Historikerin, die sorgfältig recherchiert, analysiert und die Ergebnisse präsentiert, sie allerdings fiktiven Personen zuordnet. Da entsteht bisweilen der Eindruck, die Autorin habe Zettelkästen voller Details an ihnen ab- und eingearbeitet; dazu musste sie über die Maßen konstruieren, die Kapitel streng strukturieren, um die Erzählstränge nachvollziehbar auszuformen. Weniger wäre mehr gewesen: Diese Phrase entbehrt zwar der Originalität, trifft aber den Kern des Problems. Die Leser werden eine kreative sprachliche Gestaltung vermissen – die Geschichte eines Hauses, verknüpft auch mit der deutsch-jüdischen Geschichte, hat Jenny Erpenbeck (Heimsuchung, 2007) durchaus ideenreicher erzählt.

Dennoch ist und bleibt der Roman lesenswert. Wir erfahren Geschichte in literarischer Form – was Horaz' Anspruch des ‚delectare et prodesse' wohl genügen sollte –, wir lassen uns berühren – eindeutig mehr, als es ein brillantes Sachbuch leisten könnte –, wenn Leo und Lailas Stiefvater von den Schicksalen der Juden und der Sinti sprechen, wenn Gertrud an ihren geliebten Manfred denkt, wenn die rumänischen Migranten trotz vieler Bemühungen scheitern, missverstanden und kriminalisiert werden, wenn Laila sich zweier Roma-Mädchen annimmt, um sie in ein besseres Leben zu führen, wenn Nira ihren Wunsch in Berlin zu bleiben verteidigt.

Und schließlich der Titel. Erst gegen Ende des Romans erklärt der Rom Mila seinen Kindern die Anwesenheit Gottes im Wedding: Er habe sich aus Mitleid mit den verfolgten, gepeinigten, verzweifelten Menschen selbst erschaffen. »Gott war der Erste, der wusste, dass wir Menschen waren. So kam Gott auf die Welt. Und mit euch kam er auch in den Wedding.« (S. 381) Gott sei Dank!

Reinildis Hartmann

Impressum

Herausgeber: Verein für jüdische Geschichte und Religion e.V. Dorsten

Redaktion: Sebastian Braun, Mareike Fiedler, Dr. Cordula Lissner, Anja Reichert, Dr. Norbert Reichling (verantwortl. im Sinne des Presserechts), Christina Schröder, Prof. Dr. Werner Springer, Antje Thul

Anschrift: Schalom, Jüdisches Museum Westfalen, Julius-Ambrunn-Str. 1, 46282 Dorsten, www.jmw-dorsten.de

Email: info@jmw-dorsten.de

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich im Eigenverlag

Layout: Agentur 31M, Essen

Satz: Dr. Pascal Dietrich, Aachen

Förderer: »Schalom« wird gedruckt mit freundlicher Unterstützung von Emschergenossenschaft/Lippeverband, Essen/Dortmund.

Vertrieb: Schalom ist eine kostenlose Zeitschrift (Postversand) für die Mitglieder, Freunde und Förderer des Vereins für jüdische Geschichte und Religion und des Jüdischen Museums Westfalen. Nichtmitglieder können Schalom gegen eine Gebühr von 5 € pro Jahr beziehen.

Datenschutz: Mitglieder des Vereins für jüdische Geschichte und Religion erhalten diese Informationen im Rahmen ihrer Mitgliedschaft. Wie für die Abonnent/innen gelten hier die Datenschutzregelungen des Vereins, die alle Rechte der Auskunft, des Wderspruchs, der Löschung und Beschwerde umfassen.
Vgl.: www.jmw-dorsten.de/datenschutz/

Schlaglichter

ERNEST KOLMAN ERNEUT ZU GAST IN DORSTEN

Am 3. August 2019 besuchte Wesels Ehrenbürger Ernest Kolman das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten. Gemeinsam mit Frau Dr. Reinildis Hartmann besichtigte er die neue Dauerausstellung. Er schilderte eindrucksvoll seine Erlebnissen und Eindrücke als Kind in Deutschland. Als 12-Jähriger wurde Ernest Kolman in einem der sogenannten »Kindertransporte« von Köln nach London ins Exil gebracht. Bis heute lebt der inzwischen 93-Jährige in Großbritannien und besucht regelmäßig seine Heimatstadt Wesel.

JÜDISCHE GEMEINDE UNNA IN DER DAUERAUSSTELLUNG

Die jüdische Gemeinde HaKochaw aus Unna war im Mai mit einer Gruppe im Museum zu Gast und ließ sich von Cordula Lissner und Norbert Reichling in die neue Ausstellung einführen (in der auch ihre Vorsitzende vorkommt…). Auch mit dem Frankfurter Fotografen Rafael Herlich, der am selben Tag bei uns seine Wechselausstellung über jüdische Frauen eröffnete, kamen die Besucher*innen in eine lebendige Diskussion.

WELTKINDERTAG

Auch in diesem Jahr hat das Museumsteam am Weltkindertag im September an einem Infostand unsere Arbeit vorgezeigt. Tolle Kids und spätsommerliche 25 Grad machten das, so heißt es, zum Vergnügen. Vielen Dank an die Engagierten!

SOMMERKINO IM MUSEUMSGARTEN

Das Museumsteam hat sich riesig über die zahlreichen Besucher*innen und ihr positives Feedback zu unserem Sommerkino mit dem Film »Die Blumen von gestern« in der letzten Woche gefreut. Danke auch an Wir machen MITte Dorsten, das LWL-Wohnhaus im Werth, Schaukelbaum und Dieter Krebber für die Förderung, den Aufbau und die Unterstützung!

BESUCH AUS DEM INSTITUTUM JUDAICUM DELITZSCHIANUM

Die Kolleginnen und Kollegen von der Universität Münster haben für ihren diesjährigen Mitarbeiterausflug unser Museum und seine frische Dauerausstellung »L'chaim! Auf das Leben!« ausgewählt. Unsere Mitarbeiterin Antje Thul stellte dem Institutsteam um Prof. Lutz Doering unser Haus und unsere Arbeit vor und sprach dabei auch über inhaltliche Anknüpfungspunkte und mögliche Kooperationen im Rahmen des Seminarangebots des Instituts.